

0048

DIE LIEBE GOTTES  
UND DAS LEIDEN DES MENSCHEN

**Predigt**  
**gehalten durch den**  
**Engel van der Waals**  
**1931**

DIE LIEBE GOTTES  
UND DAS LEIDEN  
DES MENSCHEN

PREDIGT

GEHALTEN DURCH DEN  
ENGEL VAN DER WAALS

1931

„Ich hatte von dir mit den Ohren gehört;  
aber nun hat mein Auge dich gesehen.  
Darum spreche ich mich schuldig und tue  
Buße in Staub und Asche.“

(Hiob 42, 5-6)

In welcher Zeit auch das Buch Hiob geschrieben worden sein mag, in jedem Falle war es zu einer Zeit, als das lebendige Bewusstsein von der Herrschaft Gottes bei den Juden eine große Veränderung erfuhr. In den ersten Jahrtausenden der Geschichte Israels war das Bekenntnis des nationalen Glaubens folgendes: Jehova ist gerecht; infolgedessen steht Seine Macht immer auf seiten des Rechts. Deshalb wird der Gerechte in seinem Leben immer von Wohlstand begleitet sein, während der Gottlose Gottes Züchtigung erfährt. Das sichtbare Schicksal des Menschen ist das Kennzeichen seines inneren Wesens. Wenn beispielsweise Gottes Volk gehorsam wäre, könnte es voller Zuversicht erwarten, dass seine Weinberge und

© CHURCH DOCUMENTS  
BEERFELDEN OKTOBER 2004

Der vorliegende Text ist eine wörtliche Abschrift des Originals  
unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung

PETER SGOTZAI . AM KIRCHBERG 24 . 64743 BEEFELDEN

Getreidefelder reiche Ernte tragen würden, während die Gottlosen hinweggerafft würden wie die Spreu, die der Wind verstreut, sei es als Beute der Pest oder des Schwertes in der Blüte ihrer Jahre. Das war die einfältige Glaubensmeinung, welche dem kindlichen Verständnis und den geistlichen Anschauungen des Volkes damals entsprach.

Doch Gott wollte Sein Volk auf eine höhere Stufe der Wahrheit führen, Er wollte sie dazu bringen, etwas Höheres als das irdische Wohlleben zu suchen. Als nun die Jahre vergingen und die Lebenserfahrung größer und der geistliche Gesichtskreis weiter wurde, begann man sich die Frage zu stellen: Wie ist diese Auffassung vom Glauben mit den Tatsachen des Lebens in Einklang zu bringen? Was sollen wir von dem Wohlstand halten, der bei so vielen Ungläubigen zu finden ist? Wie lassen sich die Trübsale und Leiden so vieler Gerechter erklären? Die Nachdenklichen unter den Juden konnten diesen augenscheinlichen Widerspruch nicht übersehen zwischen dem, was man behauptete zu glauben und dem, was man sah. Sie kamen sich vor wie Schiffbrüchige auf dem weiten, ungestümen Meer. War die Zuversicht der Väter und ihre eigene Zuversicht in die Gerechtigkeit Gottes vergeblich gewesen? Sollten sie ihren Glauben an Jehova, den erhabenen Lenker aller Dinge, fahren lassen? War es Gott gleichgültig, wie Seine Geschöpfe lebten

oder fehlte Ihm die Macht, das Gute zu belohnen und das Böse zu strafen? Dass derartige Fragen auf kamen, wovon wir zahlreiche Beispiele aus den Psalmen anführen könnten, zeigt, dass es in den religiösen Anschauungen der Israeliten eine Krise gab. Es fand eine Auseinandersetzung statt, ein Ringen, herauszukommen aus der mehr oder weniger kindlichen Sicht und sich zu einem mehr geistlichen Verständnis der Führung Gottes mit den Menschenkindern zu erheben und der Bedeutung von menschlicher Trübsal und menschlichem Leid.

Das vom Geiste eingegebene Buch Hiob hatte den Zweck, hierzu eine große Hilfe zu sein. Die wahre Bedeutung dieses Buches an und für sich ist vor allem der Bericht von einem gewaltigen geistlichen Kampf und Sieg. Es ist eine großartige, dichterische Darstellung von der menschlichen Seele, die sich über die Finsternis zum Licht erhebt, die von einer eng begrenzten Glaubensmeinung zu einer weitreichenden, tiefen geistlichen Erkenntnis kommt. Es ist die Geschichte von einem Gerechten, der zu einer Zeit lebte, da die Gerechten und Frommen glaubten, dass Sünde und Leiden so gut wie das gleiche wären, und dass Segen und Wohlergehen immer zusammengehörten. — O, ich möchte sagen, dass das Buch Hiob eines der bedeutendsten Bücher ist, die jemals geschrieben worden sind. Es hat eine weitreichende Bedeutung; es

ist ein Buch, geschrieben für alle Menschen! Es ist die älteste Schilderung des Problems, das alle Menschen betrifft, nämlich das menschliche Schicksal und Gottes Wege mit dem Menschen hier auf der Erde. Die Worte unseres Textes sind die letzten Worte Hiobs in diesem Buch. Sie zeigen uns, wie Hiob aus der Dunkelheit zum Licht empor gedrungen war, so dass alle Fragen, die ihn zuerst so gepeinigt hatten, für ihn eine vollkommen befriedigende Antwort erhielten.

Hiob war ein aufrechter Mann, der Gott fürchtete und das Böse mied. Er hatte sieben Söhne und drei Töchter und war reich gesegnet mit irdischem Gut. Aber plötzlich verschwand die Sonne des Wohllebens und über seinem Haupte zogen sich dunkle, dicke Trübsalswolken zusammen. Zuerst verlor er sein gesamtes Vieh, dann kamen seine zehn Kinder um und zuletzt wurde er von einer schrecklichen Krankheit befallen. Arm, ohne Kinder und krank, warf er sich zu Boden, aber in seinem Herzen kam kein Gedanke von Empörung gegen sein Schicksal auf. Als seine Frau zu ihm sagte: „Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Sage Gott ab und stirb,“ da antwortete ihr Hiob: „Du redest, wie die närrischen Weiber reden. Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“

Doch obwohl Hiob seinem Gott treu blieb, war sein Herz dennoch voller Furcht. Er teilte die Auffassung seiner Zeit hinsichtlich der Führung Gottes in bezug auf das Schicksal der Menschen; jedoch tief überzeugt von der Gerechtigkeit Gottes, vermochte er diese Führung nicht mit seiner Lage in Übereinstimmung zu bringen. Er war zu ehrlich, um vor diesem Gegensatz die Augen zu verschließen; er fühlte sich so elend, dass er den Tag seiner Geburt verfluchte und sagte: „Der Tag müsse verloren sein, an dem ich geboren bin, und die Nacht, welche sprach: es ist ein Männlein empfangen.“ Er erwartete Mitgefühl von seinen Freunden und Erleuchtung von ihnen. Sie waren Männer in seinem Alter und stammten aus seiner Umgebung; sie waren fromme und rechtschaffende Leute und waren darüber hinaus kluge Männer mit viel Lebenserfahrung. Seit Hiobs guten Tagen werden sie mit ihm oft über religiöse Dinge geredet haben. Als sie von der schweren Heimsuchung ihres Freundes erfuhren, kamen sie sogleich, um ihn zu trösten. Doch sobald sie anfangen zu reden, wurde offenbar, dass sie sehr schlechte Tröster waren. Hiob sagte, sie wären trügerisch wie ein Bach, wie Wasserströme, die vergehen, auf welche die Karawanen in der Wüste hofften, aber sie wurden zuschanden über ihrer Hoffnung und mussten sich schämen, als sie dahin kamen.

Hiob hatte die Ankunft seiner Freunde herbeigesehnt; er hatte gewartet, bis sie zu reden begannen, aber sobald sie anfangen, zeigte sich, dass er nicht die geringste Hilfe von ihnen erwarten konnte; sie sprachen zwar viele herrliche Wahrheiten aus, machten jedoch eine falsche Anwendung von ihnen. Alle ihre Worte kamen immer wie der auf dasselbe zurück: dass das Leiden ein Offenbarwerden persönlicher Sünden wäre, dass, wenn ein Mensch große Schmerzen leiden müsste, dies immer ein deutliches Zeichen dafür wäre, dass er schwere Sünden begangen hätte. Hiob widersprach nachdrücklich dieser Meinung. Er war kein derartiger Sünder; er hatte Gott immer durch ein diesem ergebenes Leben geehrt; er hatte die Armen gespeist, die Nackten gekleidet und die Waisen beschützt: er hatte nicht auf den Reichtum seine Hoffnung gesetzt und sein Herz nicht von geheimen Sünden betören lassen; er hatte stets Gastfreundschaft geübt und war nicht schadenfroh über die Heimsuchungen seiner Feinde gewesen. Er hatte folglich, angesichts eines solchen Verhaltens, alle Ursache, sich für einen Gerechten zu halten. Und selbst wenn er nicht die theologischen Beweisführungen seiner Freunde bestreiten konnte, war er dessen ungeachtet in seinem Innern tief davon überzeugt, dass sie Unrecht hatten. Auf die Frage: Warum muss ich das alles erdulden? konnte er keine Antwort finden. In seiner Ratlosigkeit rief er aus: „Erbarmet euch

mein, erbarmet euch mein, ihr meine Freunde! denn die Hand Gottes hat mich getroffen. Warum verfolgt ihr mich gleich wie Gott und könnt meines Fleisches nicht satt werden?“

Da seine Freunde ihn tief enttäuschten, wollte er sich allein an Gott halten. Obwohl er Ihn nicht begriff, wollte er doch völlig Ihm vertrauen und sprach er die herrlichen, wohlbekanntesten Worte, die in der Kirche für die Gewissheit der Auferstehung Anwendung gefunden haben: „Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt; und als der letzte wird er über dem Staube sich erheben. Und nachdem meine Haut zerschlagen ist, werde ich ohne mein Fleisch Gott sehen.“

Geliebte, das größte Problem ist wohl, wie man die Liebe Gottes mit dem Leiden in Einklang bringen kann, das unter seinen verschiedenen Formen das Leben der Menschen so trübselig macht. Wie viele gibt es doch, die wegen solcher Leiden den Glauben an einen Gott, der wahrhaftig Liebe ist, der alles lenkt, aufgegeben haben. Wenn das, was das Volk Israel glaubte, zutreffen würde, dass nämlich der Gottesfürchtige hier auf Erden seinen Lohn empfängt, während allein der Gottlose unter die Gerichte Gottes gerät, dann würde es dieses Problem nicht mehr geben. Aber es würde dann den Anschein haben, als ob

Freud und Leid willkürlich über die Menschen ausgeschüttet würden.

Da Gott Seine Sonne über Guten und Bösen aufgehen und es über Gerechte und Ungerechte regnen lässt, könnte es so scheinen, als ob kein Unterschied zwischen Frommen und Gottlosen gemacht werden würde. Alle Zeitalter hindurch hat das Leid den Schrei aus dem Menschenherzen aufsteigen lassen: „Warum“? Warum tut Gott nicht mehr, als dass Er bloß den Menschen das Leben verleiht? Mit anderen Worten: Warum hat Er nicht die Anläufe des Bösen verhindert? Warum hat Er nicht die Menschheit in eine Welt gestellt, die frei von Katastrophen ist - ohne Ungerechtigkeiten und Unterdrückung, ohne Hungersnot, Armut und Krankheit, ohne Neid, Selbstsucht und Unreinheit? Auf diese Frage kann man erwidern: Gewiss hätte Gott dies tun können, aber dann wären die Menschen nicht Menschen, sondern bloß Roboter gewesen, die lediglich das zu tun imstande sind, was der Schöpfer will, gleichwie eine genau 'eingestellte Uhr die Zeit anzeigt. Dann hätten sie nicht die freie Wahl besessen, und würde es nicht die Tugend geben, die von dieser Freiheit abhängig ist, noch weniger würde es die Heiligung geben, die durch die Erfahrungen im Leben erworben werden muss. Doch auf die Frage, warum die Leiden so ungleich unter den Menschen verteilt werden, warum das Leben

des einen eine Verkettung von Leid und Schmerzen ist, während das Leben eines anderen verhältnismäßig glücklich verläuft, finden wir keine Antwort. Es gibt keinen, der nicht früher oder später mit dem Leid Bekanntschaft macht, sei es in größerem oder geringerem Maße. Selbst wenn er nicht persönlich leiden muss, leidet er dann unter den Trübsalen derer, die ihm lieb und wert sind.

Trotzdem, Geliebte, wie köstlich ist es doch, wenn man mitten im Leiden mit festem, zuversichtlichen Glauben bezeugen kann: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt; und als der letzte wird er über dem Staube sich erheben“, oder anders — in christlicher Sprache — ausgedrückt: „Gott ist Liebe, die ewige Liebe, und eines Tages wird es für mich erkennbar werden, dass Seine Liebe auch in den Trübsalen, die ich erdulden musste, da war. Und selbst wenn wir nicht den Grund eines jeden einzelnen Falles begreifen können, so haben wir doch Licht über die allgemeine Bedeutung des menschlichen Leidens empfangen. Wenn Hiob in unserem Text am Ende bekennt: „Ich hatte von dir mit den Ohren gehört; aber nun hat mein Auge dich gesehen“, wollte er damit sagen, dass er durch sein Leiden Gott näher gebracht worden sei, dass er jetzt Gott kannte, wie er Ihn niemals zuvor gekannt hatte. Das war nicht eine Erkenntnis, die sich auf fromme Betrachtungen und die Vernunft gründete, sondern die auf heiliger innerer Erfahrung beruhte. Im allgemeinen hat das Leiden der Kinder Gottes keinen anderen Zweck, als sie näher in die Gemeinschaft mit Gott zu bringen. Jesus Christus ist unendlich viel größer als Hiob. Er war der vollkommen Gerechte, der heilig, unschuldig und unbefleckt war; dessen ganzes Leben eine bedingungslose Unterwerfung unter den Willen des Vaters war. Und

trotzdem war Er ein Mann der Schmerzen, der sich müde seufzte und keine Ruhe fand. Der größte Schmerz Jesu entsprang Seinem tiefen Mitgefühl für Seine leidenden Mitmenschen. Wir sehen Ihn, verworfen, verachtet und gehasst von denen, die Er so unendlich liebte, zum Schluss einen schimpflichen, qualvollen Tod sterben.

Wir wissen, dass Sein Leiden und Sterben uns einen neuen und lebendigen Weg zum Vater eröffnet hat, damit wir Sünder uns zu Gott nahen können. Gab es für Gott nicht die Möglichkeit eines anderen Weges, um zu diesem Ziel zu gelangen, als durch das Leiden und Sterben Seines fleischgewordenen Sohnes? Das ist eine törichte Frage. Der Weg, den der allwissende Gott zur Vollendung Seiner Absichten wählt, ist immer der richtige, unerlässliche Weg. Nur durch Leiden kann die sündige Menschheit zu Gott kommen, nur durch Leiden kann sie ihre vollkommene Bestimmung erreichen. Er, der das Werk der Versöhnung als unser Vertreter an unserer Statt ausführte, musste durch Leiden vollkommen gemacht werden und wahrlich, durch ein Leiden, das, was das Geistliche betrifft, alles menschliche Leiden übertraf. Durch Leiden zur Herrlichkeit! Das ist eine nachdrücklich verkündigte Wahrheit im Neuen Testament. Wir alle erhalten unser Kreuz, das wir tragen müssen, mit dem wir Ihm, dem großen Kreuzträger, nachfolgen

sollen, der uns den Weg zum Gnadenthron eröffnet hat.

„Ich hatte von dir mit den Ohren gehört; aber nun hat mein Auge dich gesehen.“ Das war das Ergebnis der Leiden Hiobs. Von einem Hörer war er zu einem Sehenden geworden. Natürlich sind diese Worte bildlich zu verstehen. So wenig wie Hiob jemals Gott mit dem natürlichen Ohr gehört hatte, so wenig konnte er Ihn hernach mit dem natürlichen Auge sehen. Hören und Sehen sind zwei wundervolle Gaben des Menschen, um das aufzunehmen, was um ihn herum vorhanden ist. Aber dem Sehen ist ein höherer Wert beizumessen als dem Hören. Wir erhalten immer die größte Gewissheit durch das Sehen. Das, was wir gehört haben, wollen wir auch möglichst bald sehen, um uns völlig von der Richtigkeit überzeugen zu können.

Einen Unterschied zwischen dem Hören und Sehen gibt es auch im Glaubensleben. Vor seinen Leiden war Hiob ein aufrichtig Glaubender gewesen. Es war seine Freude gewesen, Gott zu gehorchen und über göttliche Dinge nachzusinnen. Er hatte dadurch eine „theologische Kenntnis“ erworben, wie man das nennen könnte. Er hatte zwar Gott sein Herz hingegen, aber es fehlte ihm noch an einer tiefen, inneren Erfahrung Gottes, und als die Trübsal über ihn

kam, empfand er in seinem Inneren einen Zwiespalt zwischen dem in rechter Weise geführten Leben und der Lehre, die ihm und seinen Zeitgenossen in bezug auf das Handeln Gottes erteilt wurde. Er empfand das sehr schmerzlich, dass seinem Glauben etwas mangelte. Hört ihn sprechen: „Ach dass ich wüsste, wie ich ihn finden und zu seinem Stuhl kommen möchte und das Recht vor ihm sollte vorlegen und den Mund voll Verantwortung fassen.“ — „Warum verbirgst du dein Antlitz und hältst mich für deinen Feind?“

Obgleich Hiob Gott fürchtete, vermochte er sich nicht mit Gottes Handeln gegen ihn zufriedenzugeben. Doch dann redet Gott selbst mit Hiob. Er offenbart sich ihm in seinem Innern. Er erfüllt das Herz Seines Knechtes mit tiefem Frieden. Er offenbart sich ihm durch eine innere Erfahrung. Und genauso wie das Sehvermögen wertvoller als das Gehör ist, kannte jetzt Hiob seinen Gott besser als jemals zuvor. Seine ungestüme Frage: „Warum muss ich soviel leiden, der ich doch Gott immer treu gedient habe“, erhält freilich keine unmittelbare, dem Verstand einleuchtende Antwort, das ist wahr. Aber er erscheint nach diesen schweren Prüfungen als ein Mann, der wirklich seinen Gott gefunden hat und der sich seiner innigen Gemeinschaft mit Ihm gewiss ist. Muss nicht auch in unserem geistlichen Leben der Augenblick kommen, wo wir fröhlich mit Hiob sagen können:

„Ich hatte von dir mit den Ohren gehört; aber nun hat mein Auge dich gesehen“? Sollten wir Christen diesem Mann aus der alten Zeit nachstehen? Am Anfang allen Glaubens steht das Hören. Paulus fragt: „. . . wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben?“

Ihr seid in dem Glauben unterrichtet, der den Heiligen vormals überliefert worden ist, und ihr habt diesen Glauben angenommen und bekannt. Ihr habt Kenntnis von Gott, von Seinem Plan und Seiner Absicht mit dem Menschen durch das Hören erhalten, und dies hat in euren Herzen einen Widerhall gefunden. Christus, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, hat euch in Seine geistliche Gemeinschaft aufgenommen, ihr seid in den erhabenen Stand von Kindern Gottes versetzt worden. Aber darf sich euer Glaube darauf beschränken? Müssen wir nicht vom Hören zum Sehen gelangen? Muss nicht das, was ihr als heilige Wahrheit gelehrt bekommen und angenommen habt, auch von euch gelebt und innerlich erfahren werden?

Der Apostel Paulus hatte eine große Erkenntnis erlangt, was die Taten Gottes angeht, doch er besaß daneben noch etwas, was ihm noch wertvoller war: Er hatte davon innere Erfahrung gemacht, dass Gott durch Jesum Christum in ihm war. Er konnte bezeugen:

„Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir, denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben.“ Und an die Philipper schreibt er, dass das höchste Ziel seines Lebens sei, Christum zu erkennen; d. h. im tiefsten Innern die Erfahrung zu machen, dass Christus in ihm wohne.

Wir kennen Gott bereits im Angesichte Jesu Christi, doch gibt es nicht zwei Arten des Kennens? Oft glauben wir, Menschen gut zu kennen, aber manchmal kommt ein Augenblick, wo wir sie in einem ganz anderen Lichte sehen, weil wir einen Blick in das Innerste ihres Herzens erlangen können. O wahrlich, das Leiden ist häufig das Mittel in Gottes Hand, um uns zu Ihm zu ziehen, damit Er sich inniger mit uns verbinden, damit Er den Schleier lüften kann, so dass wir im Geiste Sein liebevolles Antlitz schauen können. Wie könnten wir daher dieses Leiden als ein Übel betrachten? Wird da nicht ein Friede Gottes in uns geboren, der höher ist als alle Vernunft? „Darum spreche ich mich schuldig und tue Buße in Staub und Asche.“ Überraschen uns nicht diese Worte aus dem Munde Hiobs, wo er doch davor so entschieden seine Unschuld beteuert hatte?



Seht, solange er sich in seinem Leiden quälte und auf die Bemühungen seiner Freunde hörte, die ihm zu erklären versuchten, was der Allmächtige mit diesem Leiden bezwecke, konnte er sich wohl als unschuldig betrachten. Aber als Gott ihm im Geiste erschien, als Hiob Seine Heiligkeit und ewig währende Reinheit schauen durfte, da bekam er eine neue Erkenntnis von sich selbst. Vor dem Angesichte Gottes wird die größte Weisheit zur Torheit, die höchste menschliche Tugend wird zur Unreinigkeit. Den Menschen gegenüber konnte Hiob zwar seine Unbescholtenheit aufrechterhalten, aber nicht Gott gegenüber. Ein einziger Blick von Gott, wahrgenommen mit dem Auge des Geistes, hatte mehr Wirkung als alle Vorhaltungen seiner Freunde. Wenn das Licht Gottes uns erleuchtet, wird das eigene Licht, in dem wir uns betrachten, Finsternis. Das ist der Grund dafür, warum die heiligsten Menschen immer zutiefst von ihrer Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit überzeugt waren.

Es ist uns jetzt verstattet gewesen, sozusagen, einen Blick in die Werkstatt Gottes zu werfen. Wir haben gesehen, wie Gott einen Menschen zu einem geistlich erleuchteten Wesen umgestaltete, welches in der Gemeinschaft mit seinem Gott einen höheren Frieden und größte Seligkeit fand. Wir alle befinden uns in dieser Werkstatt. Wir wollen uns daher mit

ganzem Vertrauen Seinem Wirken hingeben, und wenn Gott über uns Leiden kommen lässt, dann wissen wir jetzt, dass die Leiden dieser Zeit nicht wert sind der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden.